

# Der Gottesfriede

ERZÄHLUNG VON PFR. KARL BREFIN

Nachdruck verboten

3

## Der schwermütige Graf.

Margarethe war wieder nach dem Abendessen hinausgetreten, um noch einmal in Haus und Küche nach dem Rechten zu sehen, bis alles in Ordnung war und das Gesinde in der großen Stube neben der Küche sich versammelte. Hier pflegte sie noch einige Zeit mit den Mägden und Knechten zu verbringen, ihre Anliegen anzuhören, ihre Sorgen zu teilen, zu trösten, zu mahnen und endlich in schlichter Weise aus dem Leben der Heiligen zu erzählen und den Tag mit dem Abendsegens zu schließen.

Unterdessen waren im kleinen Eßraum droben Graf Johann und der Kaplan in tiefem Gespräch versunken. Der alternde Ritter ging wieder seinen schweren Tagen entgegen. War der Sommer dahin, welkten die Blumen und Blätter, stiegen am Morgen die Nebel vom Rhein zur Burg

empor und sah man von den hohen Fenstern in ein graues, alles bedeckendes Nebelmeer hinab; kamen die frühen, langen, stillen Abende; dann sank eine trübe Schwermut über den Geist des Ritters. Sein Schweigen, sein stilles Hinsitzen oder Herumgehen, sein Grübeln und dumpfes vor sich Hinbrüten begann. So saß er eben da, nach dem kurzen Mahl. Schon mehrmals hatte der Kaplan versucht, ihn zum Reden zu bringen. Unsonst. Auch der Bericht über die schöne Abendstunde mit der Tochter wollte diesmal nicht versagen. Doch hatte er aufmerksam zugehört. Ach, das war's ja eben, was ihm fehlte, dem alt und einsam gewordenen Grafen. Ja, eben der Friede. Die Zeit des Faustrechts herrschte noch. Fehden überall. Strauchritter so viele, die den schönen Beruf des Ritters, Schützer des Landes, der Armen, der Frauen, der reinen, edlen Sitten zu sein, durch gemeinen Raub, durch schlechtes Leben zu Schanden machten. Und so viel Unrecht hatte er im eigenen Gau zu strafen. So viel Betrug an der alten Römerstraße über den Hauenstein, die er nach altem Recht und Gebot des Kaisers zu bewachen hatte. Täglich wurden Räuber- und

Schmugglerbanden, oder einzelne, flüchtige Verbrecher ihm zu Verhör und Gericht von seinen Wächtern in den kleinen Paghütten am Hauenstein eingeliefert. Johanns Herz war milde geworden. Strafen mußte er, aber sobald wie möglich entließ er die Gefangenen wieder aus dem zu unterst im Turm gelegenen, narkalten Verließ. Willig überließ er Margarethe den Dienst an ihnen, ihren Dienst an Leib und Seele, den sie ganz nach dem Vorbild ihrer größten Heiligen, der Elisabeth auf der Wartburg, tat, und so, wie es die heilige Mutter getan hatte. Aber alle diese Zustände im Reich hätten nicht vermocht, den einst gewaltigen Geist Johanns zu brechen. Die Verdüsterung seines Gemüths setzte ein mit der Krankheit und dem Sterben seines geliebten Weibes. Wenn diese Trauer ihn wieder befiel, dann öffneten sich langsam die müden, dunklen Augen, dann kam langsam die bittre Klage um diesen Verlust und dann begann er selbst die alte, schöne Zeit und alle die Fülle süßer Erinnerungen sich in die traurige Gegenwart zurückzurufen. Anno 1173 hatte er im Jüngendalter Kaiser Barbarossa über den Hauen-

stein nach dem Welschland (dem heutigen Italien) begleitet. War Johann im Geiste dort, so entwölkte sich langsam die düstere Stirn. Die Sonne ging auf in dem tiefgefalteten Gesicht. An Assisi hatte er krank gelegen. In Assisi besuchte ihn in einem fremden Gasthaus der Priester des Ortes; und ward sein Freund, sein künftiger Schwager. Hier hörte er vom heiligen Franziskus, hier sah und hörte er ihn. Hier fand Johann den Weg zum wahren Christlichen Rittertum und kehrte heim als neuer Mensch, bereit, in seiner Herrschaft in diesem Geiste sein Amt zu führen. Und der Priester gab seine Stelle auf und folgte mit Erlaubnis seines Bischofs dem Grafen Johann, sein Burgkaplan zu werden. Margarethe erblickte nach einigen Jahren das Licht der Welt und — Frau und Mutter schied von ihr. Und Margarethe! Der reiche Trost für den umsonst erhofften Sohn und Erben. Das erste Lächeln, die ersten Schritte, die vielen lieblichen Bilder dieses Kindes- und Jungfrauenlebens; die damals noch so frohen geselligen gegenseitigen Besuche der verwandten Rittersfamilien auf Honberg, Dirstein, Fronberg alles zog am Geiste des Vaters vorüber; alles wurde angedeutet und schmerzlich als vergangen beklagt. Dann stand der Graf wieder auf, reckte sich hoch auf, ging ans offene Fenster und schaute stumm in die Nacht hinaus. Die Welt ruhte im Frieden. Jetzt ging er der Wand entlang, an der auf weißgetünchter Mauer in Del viel kleine, lieb-

liche Szenen aus dem Familienleben des Grafen gemalt waren. In Lebensgröße stand das Bild der Frau, die vornehme Madonna in italienischer Tracht, das edle ovale Gesicht mit den großen, hellgrünen Augen. Der Graf legte die Arme ineinander, die gewaltigen, behaarten Hände griffen in den Stoff des roten, wallenden Wamses, als wollte er an ihm Schmerz und Wehmut auslassen. Währendem hatte der Ohm in seinem Buch zu lesen begonnen. Er las, bis der Graf sich wieder setzte und den Kopf tief über die Brust hängen ließ. Die Hände lagen gefaltet auf den Knien.

„Johann!“ sagte jetzt der Ohm mit seiner feinen, hohen Stimme. — Keine Antwort. „Johann!“ — Er richtet wie aus tiefem Schlaf langsam das graue Haupt empor und sah hilflos den Schwager an. Ruhig leuchtende Augen voll Frieden und Güte schauen in die des Grafen. „Du hast es gut“, seufzte er. „Du hast den Frieden.“ „Hab ihn auch“, erwiderte der Kaplan.

„Hab ihn auch!“ tönte es in tiefem Bass langgezogen nach. „Ja, Johann! Eben den Frieden Gottes. Laß das Vergangene. Laß es dir nur zum Dank und Freude dienen, zur Demut und Geduld. Du besahest doch einmal dein Glück. Viel Glück auf einmal. Du hast Margarethe — darfst du noch klagen? Du bist noch gesund und dein Geist wäre fähig und rüstig genug, neben deinem gewohnten Amt, der Wissenschaft, dem

Denken und Sinnen nach den höchsten Zielen dich hinzugeben. Erschließe dir die Geheimnisse der Schöpfung. Es ist soviel Freude und Liebe darin —“

„Je nachdem man sie betrachtet“, brummte Johann. „Du bist ein Kind, Schwager, in allem ein Kind, und schaust die Natur an wie ein Kind. Du siehst in allem Frieden und ich sehe und höre von Kampf und Weh. Wie bei den Tieren, so bei den Menschen, und das Ende von allem ist der Tod. Was hilft mir Wissenschaft und Denken, es verwirrt mich nur und stillt meine Fragen nicht. Nichts freut mich mehr. Wäre Margarethe nicht — o Tod, wie wärest du mir willkommen! — Wieder senkte sich tiefer und tiefer das Haupt und Johann verstummte für lange. Ohm laß bekümmert weiter.

„Wie einsam ist es hier geworden“, stöhnte der Graf wieder auf. „Die große, alte modrige Burg für uns drei. Wie kalt und traurig wird es bald wieder werden! — Und dieses Rattenloch soll mein Kind erben! Was soll aus ihm werden, wenn ich tot sein werde? Eine Nonne!“ Ein bitteres Lachen begleitete dieses Wort.

„Was weißt du, Johann! Gott hat noch viele Wege, die wir nicht wissen.“

„Ja, Erben genug werden nach meinem Besitz trachten, aber mein Kind wird keinen ohne Liebe wählen.“ (Fortsetzung folgt.)